

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 27 (1940)
Heft: 6

Artikel: "Unterrichten und Erziehen als Beruf"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-528686>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

derung einreihen liessen. Aber eine ungeheure Menge von Uebergangstypen müsste in die beiden Gruppen eingezwängt werden. Klug bemerkt selber: „Ganz reine Typen von Zyklothymikern und Schizothymikern sind überaus selten“ (S. 105). Eine viel stärkere Einwendung gegen diese Einteilung könnte aus den Worten entnommen werden, mit welchen Klug die Beschreibung der beiden Gruppen einleitet: „Wir werden uns an die Ergebnisse der medizinischen bzw. psychiatrischen Forschung halten und die für die Moralpsychologie bedeutsamen Schlussfolgerungen daraus ziehen. Es ist jedenfalls interessant zu erfahren, wieweit medizinische Erkenntnisse einen Schlüssel zur Wesensstruktur eines Menschen geben können“ (S. 102). Die Psychiatrie, das ist wohl bekannt, ist die Kunde von den Geisteskrankheiten. Ihre Forschungsergebnisse sollen also die Grundlage bilden zur Moralpsychologie und schliesslich auch, wie es aus dem zweiten

Satz erhellt, zur Charakterkunde! Tatsächlich führt auch Klug meistens Beispiele an aus dem Grenzgebiet zwischen normaler und krankhafter Menschheit. Nun besteht aber keine gerade Linie von den Grenzfällen zwischen Normal und Krankhaft zur Charakterkunde des Durchschnittsmenschen, es sei denn, dass der Durchschnittsmensch überhaupt am Berührungsrand des Abnormalen stehe. Es scheint also doch zweifelhaft, dass die angeführte Zweiteilung als Ansatz zur allgemeingültigen Charakterkunde gelten könne. Nichtsdestoweniger, das sei ohne weiteres zugegeben, bieten uns die Werke von Kretschmer und Klug wertvolle Angaben über die Aufbauunterschiede der Menschen und nützliche Weisungen über die Art und Weise, wie Verirrungen vermieden werden können, sei es in der persönlichen Lebensführung, sei es in der Leitung anderer Seelen.

(Fortsetzung folgt.)

Parmil.

„Unterrichten und Erziehen als Beruf“

(Eine Exhorta anstatt einer Buchbesprechung.)

Wir Lehrer sind — durch unsere berufliche Tätigkeit — mehr als andere Menschen einer ganzen Reihe von Berufskrankheiten ausgesetzt. Das Volk, mit seinem ungetrübten gesunden Menschenverstande, kennt diese unsere Krankheiten gut, vielfach besser als wir selber. Was auch ganz natürlich ist! Denn man empfindet ja meistens die Fehler anderer unangenehmer als die eigenen.

Eine der verbreitetsten und folgenschwersten Berufskrankheiten des Lehrers, von der das Volk aber weniger weiß, ist unsere Selbstgenügsamkeit, die Zufriedenheit mit uns und unserm Werk, der Verzicht auf Vertiefung und beständige Erneuerung des Berufsethos.

Andere Berufe sind dieser Krankheit weniger ausgesetzt als wir. Wenigstens kann sie sich bei ihnen weniger entwickeln als bei uns, auch wenn angeborne oder erworbene An-

lage dazu vorhanden wäre. Man denke an einen Handwerker, der in seinem Berufe lässig ist! Und an einen Arzt oder an einen Rechtsanwalt, der in seiner beruflichen Tätigkeit sich Nachlässigkeiten zuschulden kommen lässt! Da rächt sich berufliches Versagen, Mangel an Berufsethos oder an berufsethischen Verhalten am Berufsinhaber selber. Ganz anders bei uns, wo sich die berufliche Tätigkeit innerhalb der vier Wände des Schulzimmers, von der kritischen Außenwelt unkontrolliert, abspielt! Und ob wir unsere Berufsaufgaben gewissenhafter oder leichtfertiger erfüllen — es gibt keinen Lohnzuschlag und keinen Lohnabzug. Wirklich, kein Beruf ist so sehr auf persönliche Gewissenhaftigkeit, auf ein hohes Berufsethos angewiesen wie der Beruf des Lehrers.

Eine wichtigste pädagogische Angelegenheit ist darum die berufliche Selbsterziehung des Lehrers. Weil ja bei der Bildungsarbeit

nicht das Wissen und Können, nicht der Stoff und die Methode die Hauptsache sind, sondern wir selber, die Persönlichkeit des Lehrers.

Und doch redet und schreibt man so wenig von dieser Hauptsache. Sogar in den Lehrerkonferenzen, die doch in ganz besonderer Weise unserer beruflichen Tiefer- und Weiterbildung zu dienen haben, steht dieses Thema selten zur Diskussion. Wir reden vom Kinde und seiner Unzulänglichkeit, von der Ueberfülle des Stoffes, den wir bewältigen sollten, von den neuesten pädagogischen und methodischen Schlagworten. Wir reden von allem Möglichen und Unmöglichen, nur nicht von der Hauptsache, von uns selber, von unsren persönlichen Mängeln. Höchstens, dass einmal der Herr Inspektor in seinem Eröffnungsworte ganz sanft, so sanft, dass es nicht einmal die merken, die er besonders meint, an solche Wunden röhrt. Auch die pädagogische Zeitschrift — die „Schweizer Schule“ natürlich ausgenommen — geht diesen Fragen vorsichtig aus dem Wege. Vorsichtig! Sie möchte sich doch bei den Lesern nicht den Vorwurf des unbequemen oder gar lästigen Moralpredigers zuschieben. Ja ich fürchte, dass der eine und andere Leser dieser Exhorta schon jetzt übergenug hat von meiner zudringlichen Weisheit und darum überhaupt nicht weiterliest.

Berufliche Selbsterziehung! Es gibt verschiedene Wege zu diesem hohen und schönen Ziele! Etwa die Exerzitien. Die Lehrerexerzitien, von einem Geistesmanne gepredigt, der unser Fach und seine Schwierigkeiten, unsere Leiden und Freuden, unser schwaches Fleisch, aber auch unsren willigen Geist kennt, und der uns schätzt und liebt! Aber wie viele, sogar unter den Lesern der „Schweizer Schule“, bringen den Mut und die Kraft für eine solche seelische Erneuerung nicht auf! — Oder jeden Abend eine aufrichtige Rückschau auf unser erzieherisches Tagewerk im Angesichte des allwissenden Gottes und anhand solider Grundsätze, die wir aus dem Katechismus kennen,

und die wir am Seminar beim Pädagogik- und Methodiklehrer gelernt hatten. Und dann am Morgen darauf — nicht nur das gewöhnheitsmässige und gewöhnlich allzu eilige Morgengebet, sondern eine wirkliche Sammlung in Gott und in einem bestimmten religiösen oder sittlichen Vorsatz für den kommenden Schultag. Aber wie wenige von uns kennen sich in dieser gesegneten Kunst aus! — Oder schliesslich nur jeden Morgen ein paar Zeilen aus der „Nachfolge Christi“, die doch in einem einzigen Satze mehr psychologische Erkenntnisse und darum pädagogische Weisheit enthält, als das im Seminar mit viel Mühe studierte Lehrbuch der Psychologie auf einer ganzen geschwätzigen Seite. Ob aber mehr als die Hälfte von den Lesern der „Schweizer Schule“ dieses köstliche, dieses unsterbliche Büchlein besitzt und — gebraucht? Und doch sei berufliche Selbsterziehung unsere allerwichtigste pädagogische Angelegenheit, sagten wir oben.

Nun der andern Hälfte, die weder für Exerzitien, noch für eine kurze Betrachtung, noch für die „Nachfolge Christi“ zu haben ist, dieser andern Hälfte möchte ich heute einen Weg zur beruflichen Selbsterziehung zeigen, auf dem sich ihr noch unbeholfener aszetischer Schritt vielleicht sicherer bewegt. Ich möchte diesen andersgearteten Kolleginnen und Kollegen ein Buch zur Lektüre oder besser zum Studium empfehlen, das kürzlich bei Benziger & Cie. in Einsiedeln erschienen ist und einen Pädagogiker zum Verfasser hat, dessen Name in den pädagogischen Kreisen der katholischen Schweiz längst einen guten Klang hat. Das Buch trägt den Titel „Unterrichten und Erziehen als Beruf“, und sein Verfasser heisst Friedrich Schneider.

Wie gesagt, du kannst zu einem höhern Berufsethos kommen oder das Berufsethos, das du aus dem Seminar mitbrachtest, vertiefen, wenn du dich vorerst bloss theoretisch, aber mit wissenschaftlichem Ernst, mit dem Problem der beruflichen Selbsterziehung be-

beschäftigt. Vorerst muss dir die Frage überhaupt zu schaffen machen. Du musst wissen, dass es dieses Problem gibt, und du musst das Bedürfnis fühlen, dich damit auseinanderzusetzen. Dann wirst du erkennen, dass es sich dabei um eine allerwichtigste pädagogische Angelegenheit handelt. Du musst ferner um deine pädagogischen Erfolge und Misserfolge, die übrigens vielleicht bloss vermeintliche Erfolge und Misserfolge sind, wissen. Dann musst du die Ursachen davon nicht auswärts, sondern in deiner eigenen Seele suchen lernen, eben in deinem berufsethischen Verhalten. Dann musst du einen sichern, für alle Fälle gültigen Standpunkt gewinnen, von dem aus du dein ganzes unterrichtliches und erzieherisches Reden und Schweigen, Tun und Lassen beurteilen kannst. Du musst weiter um die Gefahren wissen, die aus deiner beruflichen Tätigkeit natürlicherweise für deine seelische Verfassung erwachsen, aber auch die Mittel kennen, um diesen Gefahren nicht zu erliegen, und die Heilmittel, falls du ihnen schon erlegen wärest. — Und glaube jetzt ja nicht, du müsstest diese Erkenntnisse und diese Rezepte aus einem mit allerneuesten Apparaten ausgerüsteten psychotechnischen oder experimentalpädagogischen Laboratorium beziehen. Sie sind der Menschheit schon lange geschenkt; nur muss jede Generation und muss jeder Erzieher wieder um deren Besitz ringen. Die Sache ist also viel einfacher, als man meinen möchte. „Es trägt Verstand und guter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor“, lässt Goethe den Faust zu seinem allzu ängstlichen Famulus Wagner sagen. Und als man Don Bosco nach seiner Methode, nach dem Geheimnis seiner in der Geschichte des Erziehungswesens einzigartigen Erfolge fragte, nannte er bloss den Katechismus und seinen gesunden Menschenverstand.

Dich anzuregen über diese und ähnliche Fragen, die mit deiner beruflichen Selbsterziehung zusammenhängen: das ist der Zweck des neuesten Buches von Fr. Schneider, eines Buches, das in der pädagogischen

Literatur wirklich eine Lücke ausfüllt. Denn es habe uns, so versichert der Verfasser, „bisher eine systematische christliche Berufsethik“ für den Lehrer - Erzieher überhaupt gefehlt.

Lies dieses Buch! Studiere es! Du wirst reicher und deines Berufes froher, und du wirst gewissenhafter werden dadurch. Und wenn du bei der Lektüre auch einmal das Gefühl bekommst, dieses oder jenes Kapitel dürfte etwas kürzer gefasst sein, ja der Abschnitt über die „vier grossen Pädagogen der Vergangenheit“ könnte in der zweiten Auflage ohne Nachteil für den wesentlichen Gehalt des Buches überhaupt weggelassen werden, so lass dich durch solche kritische Anwandlungen ja nicht davon abhalten, die andern Kapitel — und es hat einige darunter, die du schon zweimal lesen darfst, so gehaltvoll sind sie — dafür um so liebenvoller und gründlicher zu studieren.

Und wenn du recht viel vom guten Geiste dieses Buches in dich aufgenommen hast: ich wette, dass dir jetzt das Verständnis aufgegangen ist auch für die drei Mittel beruflicher Erziehung, von denen ich oben sprach: die Lehrerexerzitien, die Betrachtung und die „Nachfolge Christi“.

Fr. Schneider schreibt irgendwo in genanntem Buche, es gebe Lehrer, „die keine Bücher kaufen, auch keine Zeitschriften abonnieren, keine Bibliothek benutzen, kein ernstes Konzert und kein höhere Anforderungen stellendes Schauspiel besuchen und wissenschaftlichen Vorträgen aus dem Wege gehen. Der Dichter dichtet nicht für sie; sie nehmen nicht teil an der Ideenbewegung ihrer Zeit; die Welt der geistigen Freuden ist ihnen verschlossen; sie verkriechen sich in das Gehäuse ihrer langweiligen Spiessbürgerlichkeit und lehnen es entrüstet ab, für ihre geistige Bildung Opfer zu bringen . . .“

Zu diesen Lehrern gehörst du nicht. Du bist doch wenigstens auf die „Schweizer Schule“ abonniert. Wer Kindern so viel zu geben hat wie du; wer Kindern die Selig-

keiten des Himmels und alle Herrlichkeiten der Erde zu erschliessen hat, der darf nicht an dieser besonders gefährlichen Berufs-

krankheit leiden: an der Selbstgenügsamkeit und darum am Verzichte auf Vertiefung und beständige Erneuerung des Berufsethos. R.

Das Berner und das Basler Münster

Beitrag zur Kenntnis und Wertung heimatlicher Kulturdenkmäler.

Wenn die Schweiz vielleicht auch nur eines oder zwei kunsthistorisch erstklassige Architekturenkmäler besitzt, so sind doch über das ganze Land so schöne, ja bisweilen so herrliche Monumente verstreut, dass es sich wohl lohnt, sie eingehender zu würdigen. Ueber viele, so über den Dom zu Chur mit seinen feierlichen, ernsten Bogenmassen im Innern, über die machtvolle Lausanner Kathedrale, über das reiche St. Gallerstift und andere, fehlen zwar immer noch die entscheidenden Bildveröffentlichungen; aber in den letzten Jahren haben zum mindesten zwei Städte einen erfreulichen Anfang gemacht: Basel und Bern. Die Bilder zum Buche „Das Berner Münster“ aus dem Verlage Herbert Lang & Co. in Bern nahm Marga Steinmann auf. In 139 zum Teil ganzseitigen Abbildungen werden uns alle Kostbarkeiten des Berner Baues vor Augen geführt.

Das Münster Berns ist nicht wie das von Basel eine bischöfliche Kathedral-Kirche; es sind ihm daher auch nicht die fürstlichen Geldmittel zur Verfügung gestanden, wie dem Basler; deshalb ist die Berner Anlage auch nicht so weiträumig: Auf ein Querschiff wurde verzichtet, und auch die Stifterkapellen an den Seitenschiffen sind gleichsam nur schmale Nischen geblieben. Immerhin ist die Gesamtlänge des Baues mit seinen 78 Metern etwa 12 Meter grösser als beim Basler Münster.

Es ist erstaunlich, dass die damalige Bürgerschaft Berns, die nur etwa 3000 bis 5000 Köpfe zählte, ein solches Gotteshaus fast nur aus eigenen Mitteln — unter Zuziehung von solchen der umliegenden Kommenden und Klöster — zu errichten vermochte. Sie

hatte allerdings von Papst Martin V., als er auf der Durchreise, vom Konstanzer Konzil kommend, in Bern weilte, die besondere Erlaubnis zum Neubau erhalten — und somit natürlich auch besondere Vergünstigungen zur Eintreibung und Sicherstellung der Baumittel: Eine Riesensumme verschlang allein schon die Aufführung der hohen grossen Terrasse gegen die Aare zu, auf der das neue Münster errichtet wurde. Die vielen Steine der Stützmauer reichten selbst schon hinlänglich zur Aufführung einer grossen Kathedrale. Aber durch dieses Hinaufstellen des Gotteshauses auf eine mächtige und hohe Unterlage gewinnt das Berner Münster erst jene Beherrschung über das Stadtbild und die vom andern Ufer her zu erblickende Stadtsilhouette. Und so grüsst denn diese Kathedrale, besonders eindrücklich durch ihre Längsstellung zum Flusslauf, mit ihren vielen lichten, mit reichem Masswerk gezierten hohen Fenstern als Wahrzeichen der Stadt weit ins Land hinein.

Die Hauptanlage des hochgotischen Münsters, dessen Grundstein 1421 gelegt wurde, schuf kein Geringerer als Mathäus Ensinger, der Sohn des grossen Ulrich Ensinger, des Erbauers des Ulmer Domes und des Strassburger hohen Turmes. Mathäus gab zwar 1452 das Werkmeisteramt in Bern auf, um seine Kraft ganz dem Ulmer Turme zu widmen; aber unter seiner Leitung sind das Chor mit seinen herrlichen hohen Fenstern, die nördlichen und die südlichen Kapellen mit ihren Gewölben, die „Kindbetterinnen-Türe“ und der untere Teil des Hauptportales entstanden. Ob die eher ungeschickte Proportionierung der drei Vorhallenbogen an der Westfassade zum Turm — beim Ulmer Münster ist das alles viel